universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, den 14. Juni 1829

urn:nbn:at:at-ubi:2-13027

Wien, den 14. Juni 1829.

Innigst geliebter Freund!

Wie Du vermuthest, traf mich Dein Brief in Baden. Wir sind jetzt seit sieben Tagen hier. Die Gegend ist mannigfaltig, und an vielen Orten sehr schön. Auch Einsamkeit findet man im stillen Schatten. Doch habe ich bisher wegen des anhaltenden Regens mehr das Zimmer als die Freie genossen. Also jetzt zur Beantwortung Deines Schreibens, welches mir dreifach werth war. Erstens nämlich, weil es von Dir, meinem so innig geliebten Freunde ist; dann weil einem Einsamen ein trautes Wort noch viel lebendiger in die Seele dringt; endlich, weil es eine sehnlich erwünschte, aber auch gehoffte Nachricht enthält. — Du frägst mich um meine Meinung, ob Du auch das Letzte, nämlich die Befreiung von den Prüfungen, Deinem Vater herausdisputieren sollest. — Ich stimme Dir bei, wie Du selber über diesen Gegenstand denkest. Denn erstens behandelst Du Deinen guten Vater dabei mit möglichster Schonung; dann aber, wenn wir dieß abrechnen, scheint es mir selbst klüger zu sein, wenn Du Dich mit dem Eroberten begnügest. — Dulde daher und trage diese kurze Zeit. Weißt Du nicht, daß die Athleten vor dem Feierkampf selber — in bloßer Anstrengung sich übten? Ebenso wird diese Beschwerde, obgleich sie nicht gerade Deinem Ziel sich zuwendet, doch dazu beitragen: sie stärkt Deine Geduld und Standhaftigkeit, und wird Dir das an Festigkeit geben, was sie etwa auf einige Zeit der Zartheit benimmt. Du siehst wohl, daß ich immer mit meinen Olympischen Mannen und Athleten komme. Aber warum denn nicht? Weil es nicht angenehm ist, oft Dasselbe zu schreiben oder zu lesen? Doch was kümmert uns dieß, wenn es nur paßt! Und das ist nun schon fast meine Gewohnheit geworden, die Gleichnisse nicht, wie neuere Dichter, aus der abstrakten Welt zu wählen, sondern entweder aus der Natur, oder aus dem Heidenthume, da denn gerade diese — Gleichnisse sind, und daher auch Gleichnisse geben, und nur in dieser Hinsicht für uns einen Sinn haben. Denn wir Zwei sind nun schon einmal keine solche Weltbürger, daß wir in jedem Elemente zu Hause wären: unser Leben, worin wir sind und uns bewegen, sei der Erlöser, und was wir als Christen tragen und verdauen und assimiliren können, wollen wir mit allem Fleiße sammeln und

aufnehmen; alles Andere aber möge von uns in der Ferne bleiben, ob es nun gerühmt sei oder gescholten, docirt werde oder widerlegt. Darum werden uns Doktorhüte wohl immer zu hoch hängen, und schmucke Gewande nicht wohl anstehen, aber was ist wohl dieß Alles? Jenes sind Hasenhaare und diese vielleicht Schafswolle.

Doch Gott behüte, daß ich in diesem Scherze, den ich übrigens gar ernstlich meine, nicht einen Stolz verberge. Denn es ist schon dem Antisthenes einmal gesagt worden, daß er auf seine Lumpen ebenso stolz sei, wie ein Anderer auf seinen Purpur, so daß sich im Grunde doch wieder Alles um das Eine dreht, um die Selbstsucht! — Denn wahrhaftig nie und nimmer können wir wachsam genug sein; denn wie wir Etwas uns zuschreiben, ist Alles verdorben, wir mögen thun, was wir wollen Aber gerade darin scheint mir das Wesen des christlichen Lebens zu bestehen, daß wir, wie der heilige Paulus mit anderen Worten sagt, mit Christus sterben, um mit ihm aufzustehen, daß wir in Gott dem Willen nach, wie der Existenz nach, leben, daß wir nur Glieder Gottes sind, sowie denn der hl. Paulus uns Gefäße des Zornes oder der Barmherzigkeit nennt, Plutarchos aber geradehin sagt, die Seele sei ein Organ Gottes, wie der Körper ein Organ der Seele. Und was ist die Vermählung Christi mit seiner Kirche wohl anders, als eine Verbindung zwischen Beiden, wie zwischen Seele und Leib? Darum ist jeder Christ ein Glied Jesu Christi, und stirbt mit Ihm, und wird durch Ihn auferstehen! Wenn aber das so ist, wenn wir ein Glied Jesu Christi sind, so sollen wir Ihm dienen, so wie unsere Hand unserer Seele dienet; Ihm wollen wir dienen, und nichts Anderem, weder dem Scheine des Ruhmes, noch der Sinnesergötzung, noch anderen bösen Begierden; Ihm wollen wir alles Gute, das wir thun, zuschreiben; denn was wagt die Hand, die That des Künstlers sich zuzuschreiben? Wie das Glied todt ist ohne Seele, so sind wir todt ohne Christus. Er ist es also, der in uns das Wollen und das Vollbringen wirkt; Er ist es, welcher lebt, wir aber tragen nur den Namen, als lebten wir; Er ist es, in dem wir uns bewegen, in dem wir streben, ruhen und vertrauen sollen! Denn Sein Geist ist ein gnadeaustheilender, ein erhaltender, ein belebender — in Ihm ist kein Fehl, ein lauteres, gesundes, unveränderliches

Leben! In Ihm also kann uns nichts Uebles widerfahren, so wie Er auch lehrte. Dies soll uns aber mit Muth und Zutrauen erfüllen; denn wir dürfen nicht auf unsere Schwachheit sehen, sondern auf Gottes Macht, und nicht zweifeln, wie Sarah oder Zacharias, sondern demüthig gestehen: Bei Gott ist möglich, was bei uns unmöglich wäre.

Ei sieh' doch, wie es mich hineinriß, und Du siehst nun zugleich beiläufig darin, worin ich mit meinen Gedanken mich jetzt befinde. Ich lese die Briefe des hl. Paulus und das Evangelium des hl. Johannes, zugleich die moralischen Schriften des Plutarchos, an dessen Stelle aber in Bälde vielleicht ein Kirchenvater oder irgend ein Anderer kommen wird. — Der „Sophist," meine ich, wird Dir zu Deiner jetzigen Lektüre durchaus nicht passen; denn er ist nur für einen Geist, der in heiterstem Frohsinn sich ihm hingeben kann, und nicht viel Anderes zu thun hat. Grund gebe ich keinen davon an, weil ich es nicht nöthig finde. Unter den Autoren aber, die Du lesen könntest, würde unter den Griechen der Euripides fast am passendsten sein, denn der Aeschylos fordert ziemliche Anstrengung, oder etwa der Herodot, der Dir sicher noch mehr zusagen würde; wenn Du aber diese beide nicht bekommst, so nähme ich des Xenophon „Anabasis" oder „Cyropädie", oder des Platons „Symposion", oder „Phädrus", oder „Protagoras". Unter diesen Allen wählend nehme aber den Herodot, weil die Darstellung wie ein wallig Grün an das Herz dringt, die Sprache wunderschön und ohne Anstrengung zu verstehen ist; zugleich hättest Du dadurch das Werk schon etwas vorgearbeitet, auf das Du wahrscheinlich durch den natürlichen Gang in kurzer Zeit hinauskommst. Du siehst wohl, daß ich übrigens nicht ein Hauptstudium bei der Aufzählung dieser Werke beabsichtige, sondern mehr eine Geisteserquickung. Denn es wäre vielmehr gefehlt, wenn Du zu allseitig Dich anstrengen würdest, indem Dein zarter Körperbau gar leicht darunter leiden könnte, sonderlich in Italien. Laß Dich den Verlust dieser Zeit für die Wissenschaften nicht zu sehr gereuen, das läßt sich bald wieder einholen, was nicht nach dem Wesen, sondern nur nach der Masse, nach dem Quantum zurückblieb. Daß Du aber im Wesentlichen nicht zurückbleibest, wirst Du gut verhüten, wenn Du den Vorsatz, den Du mir schriebst, treu bewahrest.